

KILIAN HECK

Grabmonumente als soziale Raumbildung

Das Grabmal für Dietrich von Fürstenberg und die Grabdenkmale des Domkapitels im Paderborner Dom

Die Zeichenhaftigkeit eines Territoriums mit der Zeichenhaftigkeit seines personalen Bestandes in Verbindung zu bringen, gehört zu den hochkomplexen Aufgaben, denen sich die Frühneuzeitforschung in den vergangenen Jahren verstärkt gewidmet hat. Wie läßt sich etwa eine architekturgeschichtlich orientierte Untersuchung zu einem Residenzschloß, zu seiner Baugeschichte, seiner wandfesten Ausstattung mit Stuck, aber auch seiner eher transitorischen Einrichtung mit Gemälden oder Mobiliar zugleich mit der Nutzung dieser Räumlichkeiten durch seine Bewohner und Besucher zusammenbringen? Nur eine kompilatorisch und interdisziplinär argumentierende Frühneuzeitforschung wie die in den letzten Jahren verstärkt entwickelte Zeremonialforschung kann hier weiteren Aufschluß geben und diejenigen Antworten liefern, die einen Rückschluß auf die historische und kulturelle Konstitution des Alten Reichs und seiner zahlreichen Länder zulassen.¹ Es fehlt auf Seiten der Kunstgeschichte jedoch noch immer an methodischen Ansätzen, dieser Zeichenhaftigkeit von Räumen eine historiographisch-theoretische Grundlage zu geben.

Otto Brunner hat den Wechsel vom Mittelalter zur Neuzeit mit der Ablösung des alten »Personenverbandsstaates« durch räumliche Institutionen, durch den sog. »Anstaltsstaat« charakterisiert.² Diese Aussage ist von grundlegender Bedeutung für die gesamte Frühneuzeitforschung, wird hier doch eine Erklärung dafür geliefert, weshalb so wesentliche Prozesse wie die Herausbildung fester Grenzen zwischen den einzelnen Ländern des Reichs oder der infrastrukturelle Ausbau der Residenzorte mit Grablegen der regierenden Dynastie, mit Schloßbauten und

Rathäusern in der Regel erst seit dem 15. Jahrhundert erfolgt. Dieser Ausbau der territorialen Räume blieb für den gesamten Verlauf der frühen Neuzeit ein bestimmendes Moment.³

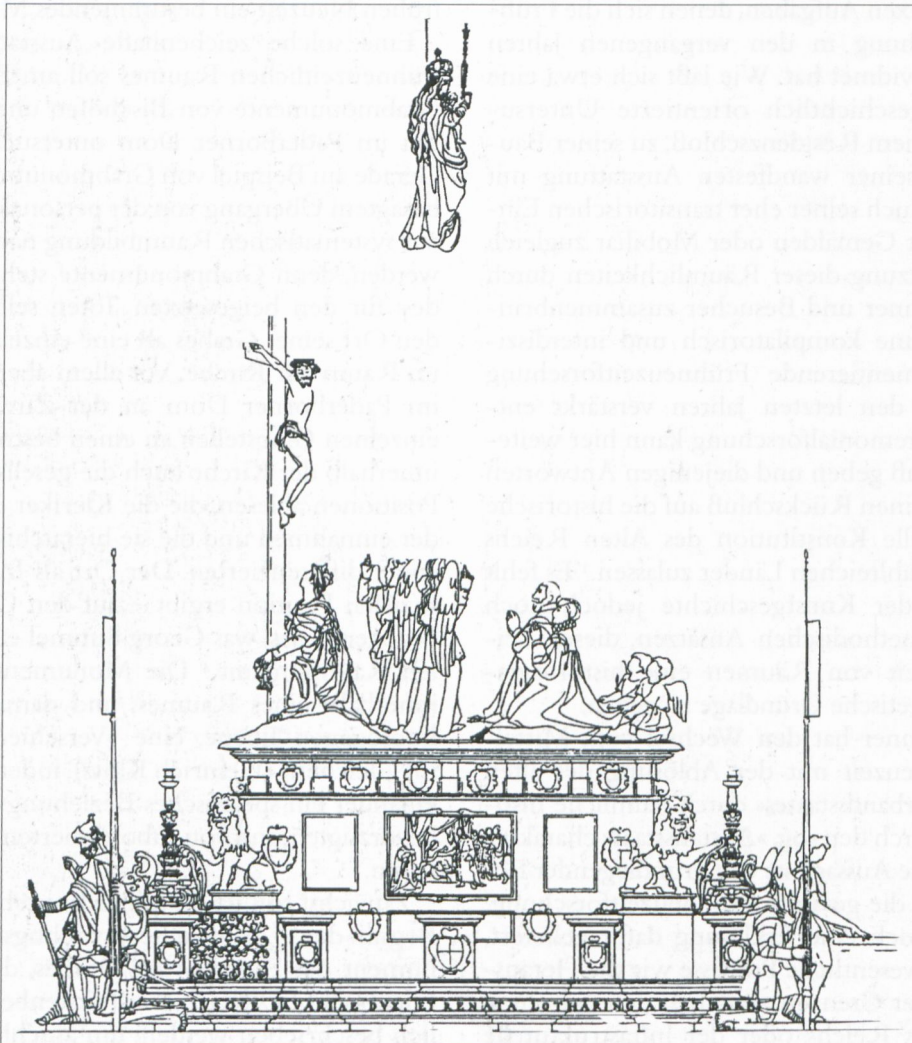
Eine solche zeichenhafte Ausstattung eines frühneuzeitlichen Raumes soll am Beispiel der Grabmonumente von Bischöfen und Domherren im Paderborner Dom untersucht werden. Gerade am Beispiel von Grabmonumenten kann besagtem Übergang von der personalen Struktur zur systematischen Raumbildung nachgegangen werden, denn Grabmonumente stehen für beides: für den beigesetzten Toten selbst und für den Ort seines Grabes als eine einzelne Position im Raum der Kirche. Vor allem aber lassen sich im Paderborner Dom an der Zuweisung der einzelnen Grabstellen an einen bestimmten Ort innerhalb der Kirche auch die gesellschaftlichen Positionen ablesen, die die Kleriker untereinander einnahmen und die sie hierarchisch voneinander differenzierten. Der Ort als Indikator der sozialen Position ergibt – auf den Gesamttraum bezogen – das, was Georg Simmel einen »sozialen Raum« nennt.⁴ Die Monumente gestalten innerhalb eines Raumes, und damit auf einer homogenen Ebene, eine »Verschiedenartigkeit im Gleichen« (Heinrich Klotz), indem sie untereinander ein spezifisches Beziehungsgefüge von bevorzugten und von subordinierten Orten entfalten.⁵

Zunächst soll das in seiner Entstehungszeit zu Beginn des 17. Jahrhunderts wichtigste Grabmonument des Paderborner Domes, dasjenige für Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg, ausführlich beschrieben werden, um anschließend dieses Monument im Kontext der übrigen Klerikergrabstätten des Domes zu untersuchen.

Das Grabmonument des Fürstbischofs Dietrich von Fürstenberg

Die Bearbeitung der Grabmonumente katholischer Fürsten des Alten Reichs läßt gravierende Unterschiede zu den zeitgleichen lutherischen Beispielen erwarten. Daß diese Unterschiede zumindest auf der Ebene der mittelgroßen Territorien nicht vorhanden sind, mag ebenso verwundern wie die Tatsache, daß die Divergenzen innerhalb der Gruppe der katholischen Grabmonumente weitaus größer sind, als zur Gruppe der zahlreicheren lutherischen Beispiele. Das prominenteste deutsche Grabmonument des

16. Jahrhunderts, das nur teilweise ausgeführte Werk für Maximilian I. in Innsbruck, zeigt, daß sich bei katholischen Fürsten des 15. und 16. Jahrhunderts eine Tendenz zum freistehenden Grabmonument abzeichnet. In Westeuropa, etwa in Brou, Saint Denis oder Brügge, existieren dazu zahlreiche Parallelen.⁶ Dennoch sind die Bestattungsformen bei den katholischen Fürstengräbern des Reiches sehr unterschiedlich und keinesfalls auf den Typus des freistehenden Grabmonuments festgelegt. Das zeigt ein Vergleich etwa des Innsbrucker Denkmals oder des Grabmonuments von Herzog Wilhelm V. von Bayern (Abb. 1) mit den Denkmalen aus den



1. München, Michaelskirche. Rekonstruktion des Stiftergrabs des Herzogs Wilhelm V. von Bayern, nach Diemer 1980



2. Paderborn, Dom. Grabmonument des Fürstbischöfs Dietrich von Fürstenberg. Heinrich Gröninger, ab 1616

Kathedralkirchen am Rheingraben und in Westfalen. Gerade in Köln, Münster oder Paderborn finden sich entsprechend viele Beispiele für Figurenwanddenkmale. In diese Typologie ist beispielsweise das Grabmonument für Adolf III. von Schaumburg im Kölner Dom einzuordnen.⁷ Um ein solches katholisches Figurenwanddenkmal handelt es sich auch beim Grabmonument des Fürstbischofs Dietrich von Fürstenberg (1546–1618) im Paderborner Dom (Abb. 2–4).⁸

Das Grabdenkmal des Fürstbischofs wurde ab 1616 durch den Bildhauer Heinrich Gröninger († 1631) gefertigt.⁹ Das Paderborner Grabmonument übertrifft mit einer Höhe von 14 Metern noch das Denkmal für Landgraf Philipp den Großmütigen, das im nahen Kassel knapp fünfzig Jahre zuvor für diese Zentralgestalt der Reformation errichtet worden war. Das Grabmonument für Dietrich von Fürstenberg entstand demonstrativ als gegenreformatorisches Werk und ist sicher nicht ohne Bezug auf das benachbarte hessische Beispiel zu denken, zumal dieses als das früheste der großen Figurenwanddenkmale gerade in den nord- und ostdeutschen Territorien zahlreich rezipiert wurde.¹⁰

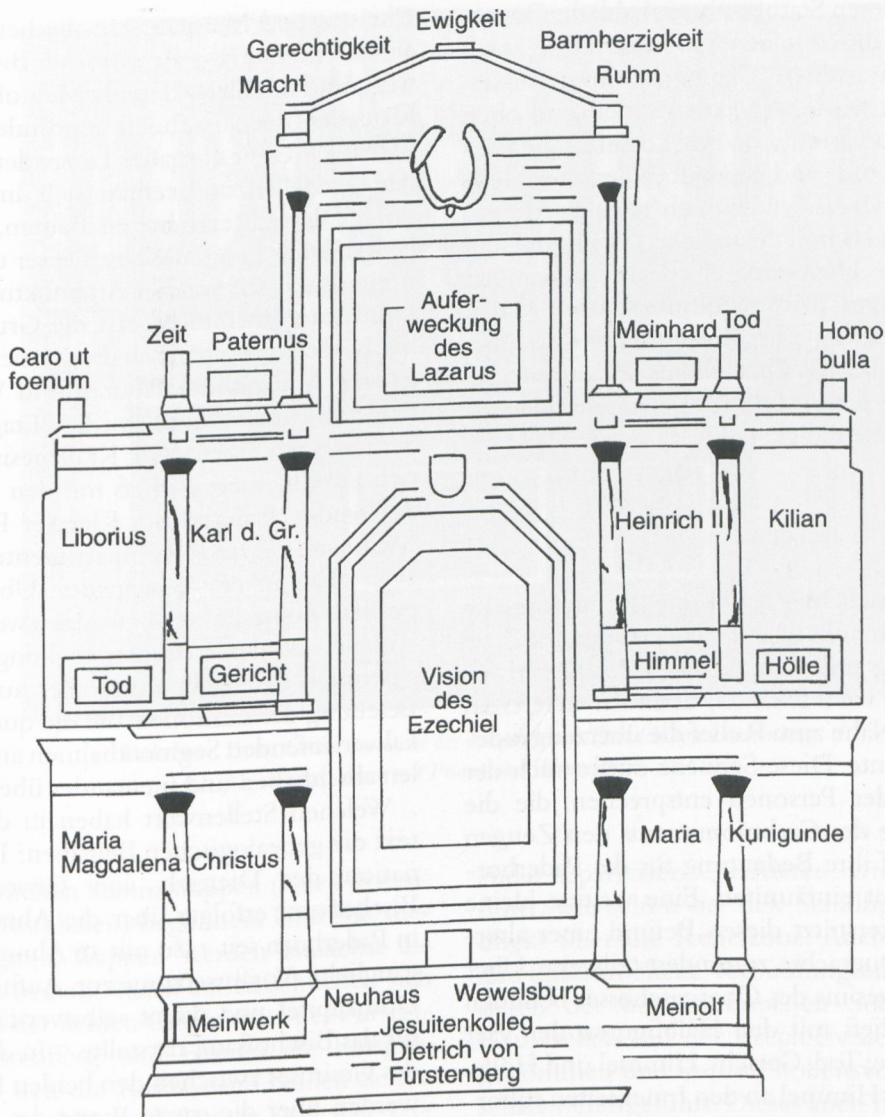
Auf den ersten Blick fällt in Paderborn die kompositäre Bespielung der Wand mit zahlreichen Figuren, Reliefs und einer umfangreichen Bauornamentik auf. Darin unterscheidet sich das Paderborner Beispiel nicht von anderen Werken dieser Gattung und dieser Zeit.¹¹ Sein Gesamtaufbau als mehrgeschossiges Figurenwanddenkmal ist durchaus mit lutherischen Grabmonumenten dieser Zeit vergleichbar. Unterschiede zu lutherischen Denkmälern sind gleichwohl existent: Die dort vorhandenen Schrifttafeln sind hier »gut gegenreformatorisch« aus dem zentralen Bildfeld genommen und befinden sich nur noch in der Postamentzone. Lediglich die einzelnen Statuen wurden zusätzlich mit ihrem ikonographischen Namen bezeichnet. Statt einer zentralen Inschriftentafel, die häufig bei lutherischen Figurenwanddenkmälern vorzufinden ist¹², wird hier bezeichnenderweise das große Bildfeld mit der Vision des Ezechiel ins Zentrum gerückt. Auf einem vorgezogenen Mittelpodium kniet exponiert die Statue des Fürstbischofs. Erst über diesem einzelnen *priant* erschließt sich wie ein Relais das

gesamte übrige figurale Personal, das sich hinter dem Bischof über die gesamte Wand verteilt, die Nischen auffüllt und die Postamente besetzt.

Unmittelbar im Anschluß an die Statue des Dietrich von Fürstenberg verteilen sich über mehrere, dicht aneinander anschließende Ebenen zahlreiche Statuen. Sie betonen ebenso wie der mehrfach abgetreppte trapezförmige Rahmen den zentralen Tiefenraum mit dem großen Relief der Ezechielvision. Die Putti, Skelette und Akte am unteren Ende dieses Reliefs formen ein Dreieck (Abb. 4). Die Grundform des Dreiecks forciert zusammen mit den Engeln und Putti an den oberen und seitlichen Abschlußseiten des Trapezes und dem mehrfach gestuften Rahmenstreifen einen Fluchtpunkt. Dadurch wird eine Sogwirkung in die Tiefe des reliefierten Raumes der Ezechielvision hineingetrieben. Der gleitend vollzogene Medienwechsel aus der Figurenzone in die eher zweidimensionale Reliefzone wird von der Figur des Fürstbischofs eingeleitet. Die zentrale Zone des Grabmonuments wird auf diese Weise über einen perspektivischen Modus definiert.

Insgesamt acht aufrecht stehende Figuren belegen die zweite und dritte Etage. Durch ihre Größe, ihren Vertikalismus und ihren Architekturrahmen werden diese Statuen zu weithin sichtbaren Markierungen im Raum. Dennoch sind sie trotz ihrer Einzelwirkung nur als Serie rezipierbar. Ihre Struktur definiert sich über ihre Sequentialität, betont die Horizontale. Hier wird ein Prinzip wirksam, das Wolfgang Kemp für die Tür von Santa Sabina in Rom geltend gemacht hat: die Ebene des Syntagmatischen. Ein »Gegeneinander von Achse und Zeile« verbindet die »Verschiedenheit der Richtungssinne« und wirkt so als immanentes Kompositionsprinzip.¹³

Die acht Figuren in den hochrechteckigen Nischen stellen folgende, zum Teil jedoch nicht kanonisierte Heilige dar: Maria Magdalena, Christus, Maria, Kunigunde, Liborius, Karl den Großen, Heinrich II. und Kilian (links unten beginnend) (Abb. 3). Die Personen stehen als Patrone, Donatoren oder Fundatoren mit der Bistumsgeschichte beziehungsweise der Domkirche in engem Zusammenhang.¹⁴ Eine Hierarchie innerhalb des Personals der beiden Etagen oder eine chronologische Abfolge läßt sich



3. Paderborn, Dom. Grabmonument des Fürstbischofs Dietrich von Fürstenberg. Schema nach Stiegemann, 1989

jedoch nicht herauslesen. Die erste Etage ist zwar zunächst mit neutestamentlichen Figuren bestückt, die nachantike hl. Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., fällt hier jedoch heraus. Eine chronologische Hierarchisierung der Vertikalen scheint demnach nicht beabsichtigt. Offenbar soll die Präsenz des »Ganzen Hauses« (Otto Brunner), die Fortsetzung des Neuen Bundes bis in die Gegenwart des Bistums mit Dietrich von Fürstenberg, als ungebrochen ausgewiesen und

tradiert werden; und sie soll weiter bis zur Paradiese fortgeführt werden, was im Hauptrelief visionär angekündigt wird.

Horizontal läßt sich bei diesen acht Figuren der Zeugenschaft durchaus eine Gliederung bilden, und zwar in bezug auf ihre Relevanz innerhalb der kirchlichen Hierarchie: Die Personen der jeweiligen Innenseiten, Christus und Maria in der ersten Etage sowie Karl der Große und Heinrich II. in der zweiten, erhalten gegenüber

den vier anderen Statuen eine inhaltliche Bevorzugung, die ihnen neben der Zentrierung auch durch zwei weitere Kompositionsprinzipien zugestanden wird: Sie werden unten und oben zusätzlich durch ionische und korinthische Säulen gerahmt und sind gegenüber den vier Figuren der Außenränder deutlich nach vorne gerückt. Hinzu kommt die übliche, vom Betrachter aus gesehene Hierarchie des ›Links‹ gegenüber dem ›Rechts‹: Christus dominiert über Maria, Maria Magdalena über Kunigunde, Karl über Heinrich, Liborius über Kilian. Zusammengefaßt ergeben diese Merkmale etwa die folgende alternierende Abfolge:

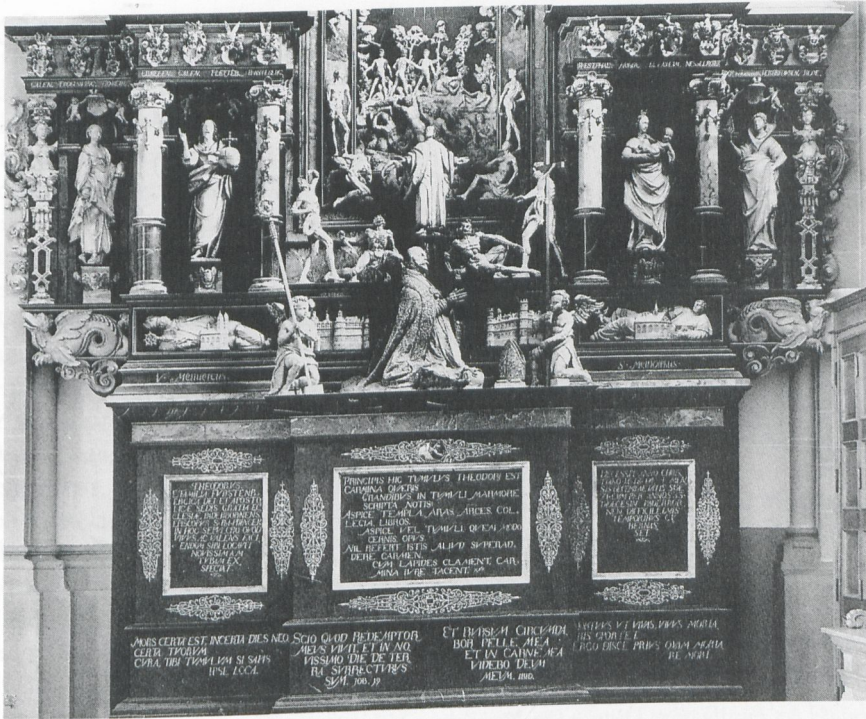
3 1 2 4
3 1 2 4

Zwar ließe sich hier auch eine chronologische Reihung von links nach rechts entlang der Zeile als Erklärung anführen, denn Liborius lebte vor Kilian, Karl vor Heinrich, dennoch liefert das Primat der Nähe zum Relief die überzeugenderen Argumente. Diese Sequenz dürfte auch der Rangfolge der Personen entsprechen, die die Konzepture des Grabmonuments den Zeugen in bezug auf ihre Bedeutung für das Paderborner Episkopat einräumten. Eine weitere kleine Sequenz unterstützt diesen Befund einer alternierenden Querachse zumindest teilweise: Über dem Sockelgesims des Obergeschosses befinden sich die Reliefs mit den Halbfiguren der Vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Gericht und Himmel an den Innenseiten subordinieren erneut die Außenseiten mit dem Tod und der Hölle. Allerdings läßt sich auch hier eine narratologische Abfolge in der Leserichtung vollziehen. Diese inhaltliche Hierarchisierung der Horizontale, die mit der kompositorischen Präferenz der Vertikale abwechselt, wird bei den acht Standfiguren über das bloße Ablesen der Zeile hinaus differenziert und ergibt schließlich folgende Auflösung des Konstruktionsprinzips der Wand: Es muß immer wieder über das Trapez mit der Ezechielvision hinweg gelesen werden.

Weitere Querstränge können ergänzend diesem Gliederungsprinzip eingeschrieben werden: Zwei Reliefs in der Predella unterhalb von

Christus und Maria zeigen die beiden querliegenden Figuren des Paderborner Bischofs Meinwerk und des hl. Bekenner Meinolf, jeweils mit Modellen der von ihnen gegründeten Kirchen (Abb. 4).¹⁵ Über die ganze Länge der querlaufenden Predellenzone reihen sich im Relief die unter Dietrich errichteten Bauten, so etwa das Paderborner Jesuitenkolleg. Dieser untere Querstreifen mit den soliden Architekturen und den Fundatoren formuliert erst die Grundlagen der bischöflichen Regentschaft, die sich mit ihrem ganzen Apparat von Figuren und Wappen darüber aufbaut. Oberhalb der Etage mit den Standfiguren über dem Kranzgesims befinden sich zwei kleinere Reliefs mit den Brustbildern der beiden Paderborner Kleriker Paternus und Meinhard.¹⁷ Diese Kompartimente lassen sich zwar auch in das Prinzip des ›Überlesens‹ des großen Zentralreliefs bzw. des zweiten großen Reliefs mit der Lazaruserweckung einordnen, gewinnen ihre Bedeutung aber auch aus ihrer Belebung der Eckzonen, die die quer und vertikal verlaufenden Segmentbahnen an diesen Stellen abschließen und ineinander überleiten.

Welchen Stellenwert haben in diesem Kontext die genealogischen Beigaben? Die Prädestination des Dietrich von Fürstenberg zum Bischofsamt erfolgte über die Ahnenprobe, die in Paderborn seit 1580 mit 16 Ahnen die unumgängliche Voraussetzung zur Aufnahme in das Domkapitel und damit selbstverständlich auch für das Bischofsamt darstellte.¹⁷ In der Frieszone des Gesimses zwischen den beiden Hauptetagen werden über die ganze Breite des Monuments die 16 Ahnenwappen des Bischofs als Vollwappen in einer Reihe referiert (Abb. 4). Auf jedem der unterschiedlich vorkragenden Segmente der vier vertikalen Achsen werden in horizontaler Reihung vier Wappen angebracht. Die Ahnenwappen untergliedern sich, wie bei solchen genealogischen Systemen an Grabmonumenten üblich, hin zu den beiden Außenseiten des Monuments in die Schwert- und in die Spindel-seite für die Eltern des Fürstbischofs. Diese Reihung erfolgt nach einem Anordnungsprinzip der Ahnenwappen, welches familiologisch ordnet, d. h. sich nach der verwandtschaftlichen Nähe der Geschlechter zum Probanden Fürstbischof Dietrich richtet. Demzufolge wird mit den



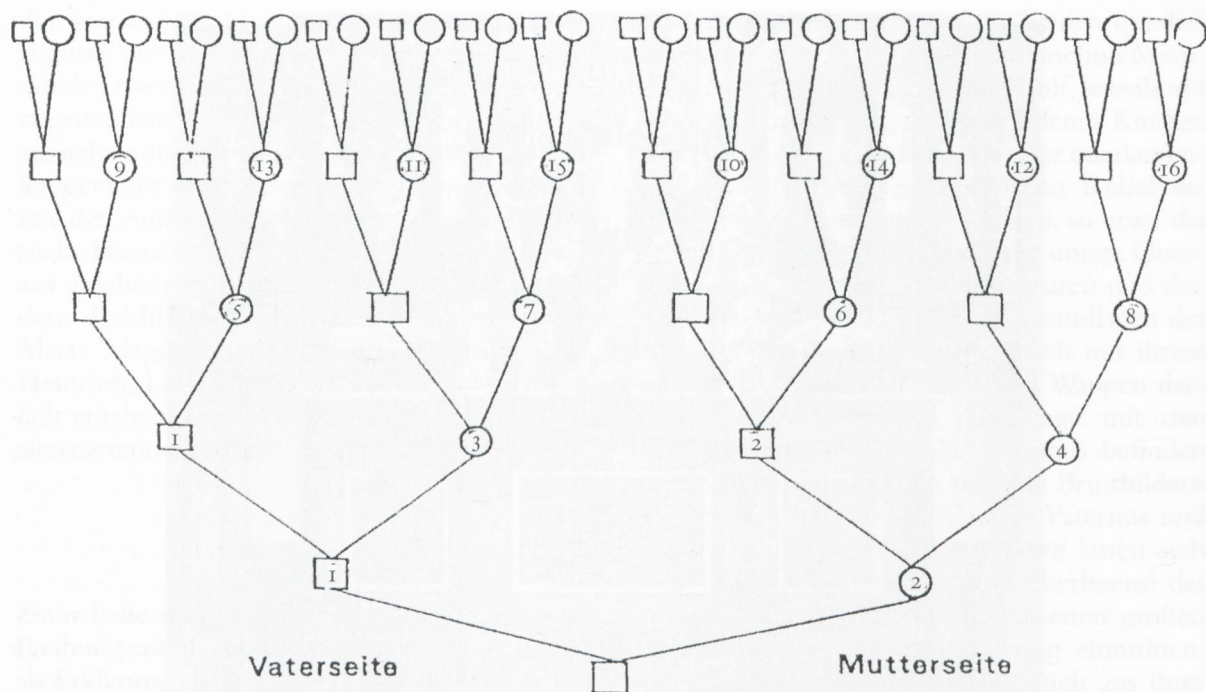
4. Paderborn, Dom. Grabmonument des Fürstbischofs Dietrich von Fürstenberg.
Untere Zone mit Priant und Wappenfries

beiden elterlichen Stammwappen (hier Fürstenberg und Westphalen) begonnen. Und mit diesen wichtigsten Wappen werden zunächst die Innenseiten bedient. Nach außen schließen sich die Wappen der beiden Großmütter des Fürstbischofs (Plettenberg und Hörde) an. Entsprechend setzt sich die Reihe nach beiden Seiten mit jeweils zwei Urgroßmüttern und vier Ur-Urgroßmüttern nach außen fort.¹⁸ Die Wappen der dem Probanden ferner stehenden Vorfahrenfamilien werden streng nach ihrer Nähe zur agnatischen Stammlinie bewertet und geordnet und in die Randzonen des Monuments verwiesen (Abb. 5).

Es mußte sich bei der Auflistung der Ahnenwappen an die gängige heraldische Aufteilung gehalten werden. Deshalb bildete sich eine genaue Trennung in die Bereiche der Schwert- und der Spindel-seite aus, die für die Vorfahren der Vaterseite beziehungsweise der Mutterseite stehen. Dennoch evoziert gerade die unterbrochene horizontale Linie der Wappen eine Verbindung zwischen ihren beiden großen vonein-

ander separierten Quartieren. Und diese Linie führt, wie schon bei den Standfiguren, wieder direkt über die Reliefzone. Auch hier werden also unterbrochene Verbindungslinien nach Passieren der herausgehobenen Sonderzone des Hauptreliefs mit der Ezechielvision wiederaufgenommen und in ihrer hoheitsvollen Zeugenschaft weitergeführt. Dieses auch für die Anordnung der Figuren so grundlegende Prinzip der Unterbrechung läßt offenbar jede der so behandelten Sequenzen, wie etwa die Wappenreihe, als syntagmatische und damit unkündbare Relation erkennen.

Die acht großen Standfiguren und die Reliefs mit den vier Paderborner Glaubensgestalten bilden jeweils unter Überspringung des großen Mittelfeldes mehrere querverlaufende Schienen mit paradigmatischen Zeugen. Die vier kleinen Reliefs rahmen dabei die beiden Hauptgeschosse mit den weit prominenteren Standfiguren unten und oben ein. Die Dominanz der horizontalen Reihe ist damit hinlänglich bewiesen. In diese Sequenz der Zeugen und der



5. Ahnentafel des Fürstbischöfs Dietrich von Fürstenberg, Numerierung der mit Wappen aufgeführten Vorfahren

Fürsprecher reihen sich nun aber auch die 16 Ahnenwappen Fürstbischof Dietrichs ein. Ihre auffällige Blasonierung läßt sie gegenüber den anderen Bestandteilen des Monuments, die monochrom in Alabaster und schwarzem Marmor gehalten sind, prägnanter erscheinen, als es ihre vergleichsweise geringe Größe vermuten läßt. Die Ahnenwappen als Teil des Gebälks funktionieren als Träger und als Rahmen für die über und unter ihnen befindlichen Kompartimente. Die adligen Vorfahren des Dietrich von Fürstenberg, um deren Wappen es sich hier schließlich handelt, bereiten für ihren erlauchten Nachfahren erst das Fundament seiner ruhmreichen Regentschaft.

Der Vertikalismus des Grabmonuments ist die zweite Strukturkomponente dieser Schauwand. Ein breiter Streifen beginnt mit dem Sockel und der Figur des Fürstbischofs und leitet über das trapezförmige Relief und das obere rechteckige Relief mit der Auferweckung des Lazarus in die Dachzone über. Dieser Mittelstreifen durchzieht das Monument demnach in seiner ganzen

Länge. Die einzelnen Etagen werden durch die Figur des Fürstbischofs, die Figur des Ezechiel, das hochovale bischöfliche Wappen über dem Trapezscheitel und schließlich durch den Schild mit den bischöflichen Insignien der geistlichen und weltlichen Macht an der obersten Gebälkzone miteinander verkröpft.¹⁹ Auch die Einzelszenen dieser Vertikalen nehmen demnach in stringenter und syntaktischer Analogie Bezug aufeinander: Die Figur des Fürstbischofs wird mit der Ezechielfigur typologisch verbunden, das Bischofswappen findet seine Entsprechung im Oval der Machtinsignien, dem Alten Bund mit der Ezechiel-Vision folgt die neutestamentliche Erweckung des Lazarus. Ein weiteres Mal wird mit einer Alternierung geantwortet, mit dem Unterschied jedoch, daß hier nicht reziprok, sondern unmißverständlich in einer Richtung vorangeschritten wird: entlang der sequentiellen Achse von unten nach oben, von der säkularen wie ephemeren »Inkarnation« der Bischofsfigur bis hin zur Figur der Ewigkeit am oberen Abschluß.

Die sakrale Genealogie, das Bischofs- und das Insignienwappen sowie der *priant* des Dietrich von Fürstenberg besetzen auf der Bahn der heilsgeschichtlichen Prophetien, die vom Sockel bis zur obersten Standfigur der Ewigkeit geführt sind, jeweils die Übergangspunkte zwischen den Einheiten. Die beiden Wappen, mit denen ich in diesem Fall die bischöflichen Insignien des obersten Gebälks meine, verspannen die Einzelzenen der Vertikale untereinander und lassen sich zusammen mit den bereits beschriebenen Kompartimenten der Horizontale ebenfalls dem Paderborner Grundprinzip der Aufteilung nach senkrechten und waagerechten Verbänden zuordnen. Wie bereits angesprochen ist jedoch die vertikale Mittelachse in ihrer einseitigen Richtungsführung gesondert zu betrachten und nicht der oszillatorischen Vorgehensweise der Horizontale einzugliedern. Die Ahnenwappen des Paderborner Grabmonumentes übernehmen, wie schon erwähnt, die familiologische Variante genealogischer Strukturbildung. Sie verbinden dabei nicht nur die einzelnen Kompartimente untereinander, wie es die Bischofswappen auf dem Mittelstreifen bewerkstelligen, sondern funktionieren entsprechend ihrer Zuordnung zu den assistierenden Seitenflächen auch als rahmende und stützende Elemente für die ihnen aufgesetzten oder darunter befindlichen Zonen der Figuren. Die Genealogie des Bischofs, seine persönliche und seine amtliche, tritt damit von allen vier Seiten an das Zentrum der Schauwand mit der Ezechielvision heran. Alle diese Zeugen sind jedoch nur vorbereitend, sie werden niemals selbst zum Thema, zu einem eigenen Zentrum.

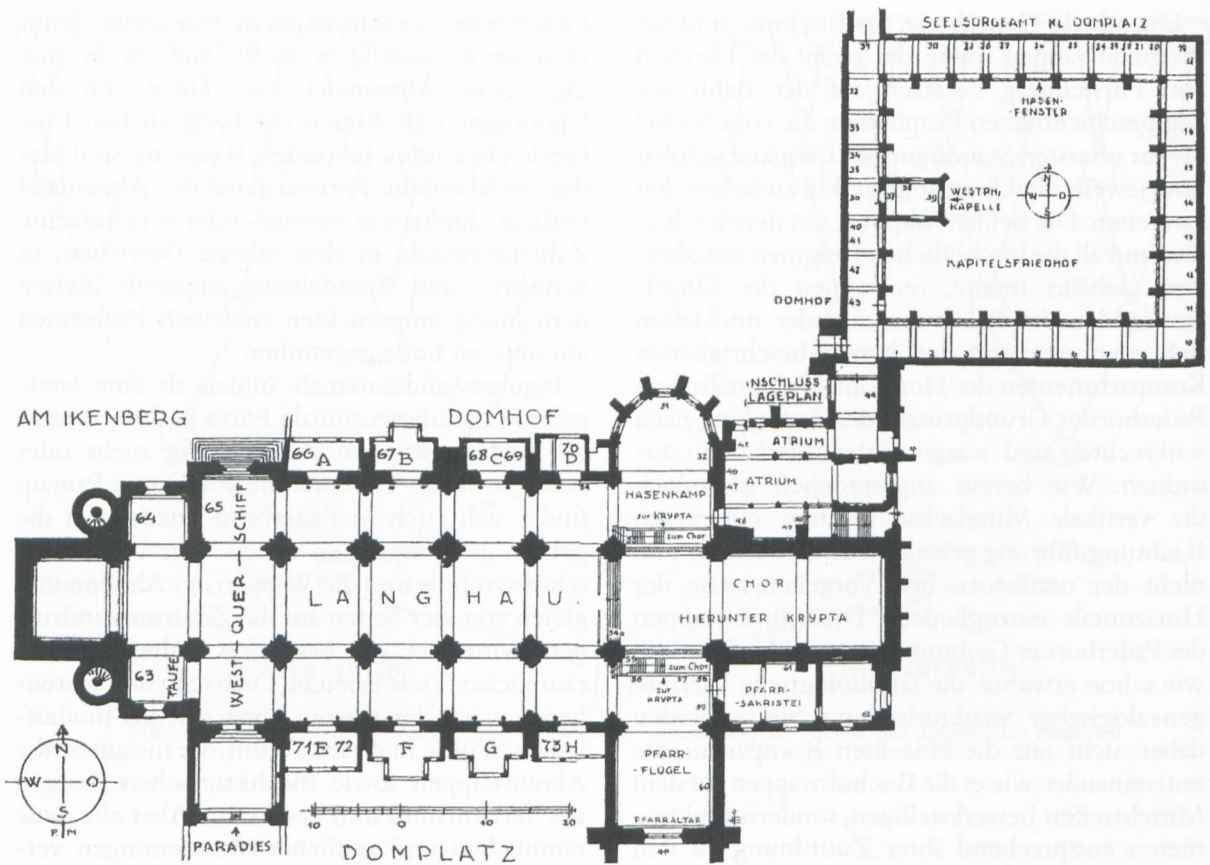
Es ist die Figur des Bischofs selbst, welche erst die beiden Argumentationsstränge der Wappen zusammenfaßt: Die Statue des Probanden Dietrich von Fürstenberg vereinigt die familiäre Genealogie mit der des Bischofsamtes. Prädestination durch die Ahnenwappen, die bischöfliche Regentschaft sowie seine persönliche wie seine exemplifizierende Transzendenz sind allesamt symbolisch vertreten. So gesehen können der Genealogie Dietrich von Fürstenbergs neben den bischöflichen Wappen und Insignien genauso auch die Statuen seiner Amtsvorgänger, die Fundatoren wie die übrigen Glaubensgestalten des Bistums Paderborn zugeordnet werden. Das

Paderborner Grabmonument beschreibt damit in seiner Gesamtfläche nichts anderes als eine gigantische Ahnentafel. Die These von den Standfiguren als Ahnen des bischöflichen Probanden bekommt besondere Relevanz, weil hier die fast klassische Formstruktur der Ahnentafel vorliegt: duplizierte, vervier- oder verachtzfachte Zahlenverbände in den oberen Bereichen, in Schwert- und Spindelseite aufgeteilt, stehen dem mittig eingerückten einzelnen Probanden am unteren Ende gegenüber.

Figurenwanddenkmale bilden als eine weitgehend zweidimensionale Form in ihrer zentralen und wichtigsten Zone häufig mehr oder weniger fiktive Tiefenräume aus. Dieses Prinzip findet sich auch in Paderborn wieder. Da die genuin genealogischen Anteile (die beiden Bischofssymbole und die Wappen der Ahnenreihe) gleich von vier Seiten auf das Zentrum eindringen, wird hier ein besonders hohes Maß an räumlicher Tiefe erreicht. Dietrich von Fürstenberg lanciert den ganzen Apparat seiner bischöflichen Würde in diesen Raum, die Insignien, die Ahnenwappen sowie die historischen Zeugen des Territoriums und des Amtes. Aber alle diese räumlichen und zeitlichen Ausweisungen verharren vor dem Trapez mit Ezechiel; der *priant* des Bischofs selbst bleibt andachtsvoll vor dieser Endzeitvision stehen. Hier wird Zugänglichkeit zum Bildwerk mit aller Würde angezeigt, ohne jedoch vollzogen zu werden.

Das Grabmonument des Fürstbischofs im Kontext der übrigen Klerikergrabstätten im Dom

Bislang wurde noch nicht über die Lage des fürstbischöflichen Grabmonuments im Kirchenraum gesprochen. Es befindet sich auf der Nordseite des westlichen Querhauses (Abb. 6). Dort befand es sich jedoch nicht von jeher, erst 1925/26 wurde es an diese Stelle transloziert. Zuvor hatte das Grabmonument einen sehr viel prominenteren Standort an der Nordseite des Ostchores.²⁰ Ursprünglich war in Paderborn das Langhaus – ähnlich anderen Kathedralkirchen wie Mainz – als Grablege ausschließlich dem Episkopat vorbehalten. In nachtridentinischer



6. Gesamtgrundriß des Paderborner Domes mit Kreuzgang. Grundriß nach Michels, 1966

Zeit wurde in Paderborn nun auch der Chorraum für ein bischöfliches Grabmonument vernimmt. Allerdings blieb dieser hervorragende Standort des Grabmonuments von Dietrich von Fürstenberg im Paderborner Domchor ohne Nachfolge. Mag sein, daß bei der Wahl für diesen Ort der Gedanke der dynastischen Ruhmeshalle eine Rolle gespielt hat, wie ihn vor allem lutherische Fürsten am Orte des mittelalterlichen Sanktuariums entwickelt hatten. Es wurde diesbezüglich schon auf ein solches Beispiel im benachbarten Kassel hingewiesen, wo im Chor des Martinsstifts die Landgrafen von Hessen ihre Grablege einrichteten.

Dennoch ist in Paderborn der Standort des fürstbischöflichen Grabmonuments auf der Nordseite des Chores nicht allein mit einer regionalen Konkurrenzsituation zu erklären. Hinter dieser

Position steht nämlich zugleich die Absicht, das Grabmonument des Fürstbischofs an die Spitze der gesamten Abfolge von Grabmonumenten zu stellen, die sich über den ganzen Dombereich verteilen. Denn diese übrigen Grabdenkmale stehen zu diesem einen Grabmonument des Fürstbischofs in einer subordinierten Beziehung und machen dessen übergeordnete Position erst wirksam und augenscheinlich. Um diese Relationen näher zu erörtern, muß zunächst auf die Verteilung der Grabstätten im Dombereich eingegangen werden.

Die Domherren wurden laut Paul Michels früher normalerweise im Kreuzgang des Domes beigesetzt, die Domdechanten im Atrium und die Dompröpste im Südarm des Ostquerschiffs, dem sog. Pfarrflügel (Abb. 6).²¹ Die Bischöfe selbst wurden an bevorzugter Stelle im Chor

oder im Mittelschiff des Domes beigesetzt.²² Viele der bischöflichen Grabdenkmale sind im Laufe der Zeit offenbar aus Platzgründen beseitigt worden. Am ursprünglichen Standort scheinen sich laut Michels noch die Denkmäler für die Bischöfe Rotho von Büren († 1051, Nr. 52) und Theodor Adolph von Reck († 1661, Nr. 64) zu befinden (Abb. 6, vgl. entsprechend die Nummern der einzelnen Grabstellen).²³ Aber auch die Grabstätten der Bischöfe Wilhelm Anton von der Asseburg († 1781, Nr. 51), Rembert von Kerksenbrock († 1568, Nr. 53) und Rupert von Berg († 1394, Nr. 54) im sogenannten Hasenkamp, der Nordseite des östlichen Querhauses, stehen an bevorzugter Stelle, wenn auch möglicherweise versetzt. Gleichwohl wurde immer an besagter Hierarchie in bezug auf den Gesamt- raum festgehalten: So ist es gerade kein Zufall, daß im Hasenkamp nur Bischöfe, im gegenüber- liegenden südlichen Pfarrflügel hingegen die Dompröpste ihre Letzte Ruhe fanden, denn der Hasenkamp beschreibt mit seiner Lage zur Rechten des Hochaltars (ausgehend vom Hoch- altar mit Blick in Richtung des Langhauses) die eindeutig vornehmere Lage. Ein weiterer Hin- weis in bezug auf eine soziale Hierarchisierung bilden die Grabstellen der Domherren, der zahl- lenmäßig größten Gruppe im Klerikerverband: Sie wurden außerhalb der eigentlichen Domkir- che im Kreuzgang bestattet, was ihren sozia- len Rang unterhalb des Status von Bischöfen, Dompröpsten und Domdechanten bereits ver- anschaulicht, ohne daß man, zusätzlich zu die- sem augenscheinlichen Befund, um die recht- liche Fixierung dieser Minderstellung im Gesamtverband wissen müßte.

Dieser soziale Abgleich zwischen einzelnen Grabstellen bzw. bestatteten Geistlichen findet auch noch in einem anderen Bereich seine Bestätigung. Gemeint sind die Genealogien auf den jeweiligen Monumenten in Form von Ahnenwappen. Es wurde schon erwähnt, daß im Kapitelstatus von 1580 jedem Probanden, der sich um die Aufnahme ins Paderborner Domka- pitel bemühte, der Nachweis von sechzehn ade- ligen Vorfahren in der Ahnenprobe abverlangt wurde.²⁴ Das Grabdenkmal des Domherren Johann von Hanxleden († 1613, Nr. 5) im Kreuz- gang scheint als erstes die volle 16er Ahnenprobe

aufzuweisen, während bis dahin nur vier- bzw. fünf Wappen an den Epitaphen vorkamen. Man nahm die Erstellung der Ahnenprobe in Pader- born offenbar sehr wichtig: Christoph Stiege- mann berichtet über einen Fall, bei dem sich wegen der Prüfung eines zweifelhaften Wappens der Kapitelsekretär in den Kreuzgang zu bege- ben hatte, um das betreffende Wappen mit einem ähnlichen Wappen auf einem anderen Grabdenkmal zu vergleichen.²⁵ Auch die Grab- monumente der Folgezeit hielten an dieser 16er Ahnenprobe fest, so etwa das Denkmal für Bischof Hermann Werner von Wolff-Metter- nich († 1704, Nr. 67).²⁶

Die Genealogien dienten vor allem dazu, das Domkapitel und die begehrten, wirtschaftlich einträglichen Kapitelstellen von unliebsamen, weniger erlaucht geborenen Bewerbern freizu- halten. Dieses Mittel der sozialen Distinktion diente aber auch dazu, das Domkapitel in seiner Gesamtheit als geistliche Korporation nach außen abzugrenzen. Das Prinzip der untereinan- der hierarchisch strukturierten Ebene der Grab- stellen konnte nämlich nur dann funktionieren, wenn sich wiederum dieses ›Funktionsfeld‹ als Ganzes nach außen abschloß, eine Grenze bil- dete. Die Einführung eines einheitlichen Stan- dards von 16 ritterbürtigen Vorfahren machte aber auch erst die Vergleichbarkeit aller Mitglie- der des Domkapitels untereinander möglich. Das Prinzip der »Verschiedenartigkeit im Gleich- en« konnte also nur dann funktionieren, wenn diese Verschiedenartigkeit des geistlichen Ran- ges der einzelnen Mitglieder des Kapitels ihre sichtbare Entsprechung in den unterschiedlich bewerteten Orten für deren Grabstätten erhielt. Und das ›Gleiche‹ wiederum konnte nur dann gewährleistet sein, wenn jede einzelne dieser Grabstätten eine einheitliche und sichtbare Strukturbildung in Form der 16er Ahnenprobe bekam und damit die Voraussetzung für die taxo- nomische Einordnung dieser einzelnen Grabstätte in den Kontext der Domkirche als Bestattungs- raum der gesamten Geistlichkeit geschaffen war.

Daß eine räumliche Disposition als sozialer Indikator funktionieren kann, ist für sich betrachtet noch nichts Außergewöhnliches. Es ist die Schaffung einer sozialen Hierarchie, die jede soziale Gruppe (etwa die Domdechanten)

gegenüber der nächsten sozialen Gruppe (etwa den Domherren) genau bewertet und sie danach entsprechend privilegiert oder subordiniert. Das ist in Paderborn auf eine sehr stringente Weise durchgeführt worden. In diesem Sinne wurde der Paderborner Dom als ein Gesamttraum empfunden, als eine ausgedehnte Ebene, die in sich Strukturbildungen zuläßt, die noch die entfernteste und subordinierteste Grabstelle in Bezug setzt zum Grabmal des Fürstbischofs Dietrich im Chor. Und genau diese Strukturbildung im vor allem in seiner flächenhaften Ausdehnung empfundenen herrschaftlichen Raum ist ein genuin neuzeitliches Merkmal, das sich immer wieder bei der zeichenhaften Ausstattung weltlicher und geistlicher Territorien wiederfinden läßt.

Es wurde schon bemerkt, daß der *priant* am Grabdenkmal von Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg als Relais für die Schauwand des Monuments hinter ihm funktioniert. Zugleich ist diese auf den Hochaltar ausgerichtete Figur aber auch das Relais für den gesamten Reigen der Grabdenkmale im Dom: Der Fürstbischof empfängt als Landesherr und als geistliches Oberhaupt sein Mandat unmittelbar von der göttlichen Vorsehung. Dieses Mandat nimmt Dietrich von Fürstenberg als Oberhaupt des Domkapitels, aber auch für jedes lebende und für jedes bereits verstorbene Mitglied des Kapitels war. Und dieses Mandat wird in der inszenierten Form der Ewigen Anbetung in der Statue des Fürstbischofs offenbar.

Anmerkungen

- 1 Stellvertretend für zahlreiche Publikationen zur Zeremoniellforschung vgl. etwa Jörg Jochen Berns/Thomas Rahn (Hrsg.): *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Tübingen 1995 (Frühe Neuzeit 25).
- 2 Otto Brunner: *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. 2. Aufl. Göttingen 1968, S. 185.
- 3 Brunners vieldiskutierter Begriff des »Ganzen Hauses« ist dafür am anschaulichsten, da hier eine räumliche Einheit mit dem personalen Verband von Haushaltung, Familie oder auch Dynastie verbunden wird. Vgl. Valentin Groebner: *Außer Haus*, Otto Brunner und die »alteuropäische Ökonomik«. – In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 2 (1995), S. 69–80.
- 4 Vgl. Georg Simmel: *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe Bd. 11, hrsg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt a. M. 1992. Vergleichbare Untersuchungen, die die räumliche Position als sozialen Indiator untersuchen, etwa Reinhold Wex: *Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland*. Marburg 1984 (Kulturwissenschaftliche Reihe im Jonas-Verlag, Bd. 2); Barbara Stollberg-Rilinger: *Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstages*. – In: *Zeitschrift für historische Forschung* 9 (1997), Beiheft, S. 91–132.
- 5 Heinrich Klotz: *Der Stil des Neuen. Die europäische Renaissance*. Stuttgart 1997, S. 31.
- 6 Zu Brou vgl. Markus Hörsch: *Architektur unter Margarethe von Österreich, Regentin der Niederlande (1507–1530)*. Eine bau- und architekturgeschichtliche Studie zum Grabkloster St.-Nicolas-de-Folentin in Brou-en-Bresse. Brüssel 1994 (Verhandelingen van de Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Jg. 56, Nr. 58, Klasse der Schone Kunsten); zu Saint Denis vgl. Erwin Panofsky: *Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini*. Köln 1964, S. 87; zu Brügge vgl. Ann M. Roberts: *The Chronology and Political Significance of the Tomb of Mary of Burgundy*. – In: *The art bulletin* LXXI, Sept. 1989, S. 376–400.
- 7 Vgl. Karin Tebbe: *Epitaphien in der Grafschaft Schaumburg. Die Visualisierung der politischen Ordnung im Kirchenraum*. Marburg 1996 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 18), S. 103; Antoinette Huysmanns: *De grafmonumenten van Cornelis Floris*. – In: *Revue belge d'archéologie et d'histoire de l'art* 56, 1987, S. 91–122, hier S. 116f.
- 8 Eine umfangreiche ikonographische, zum Teil kontextuelle Aspekte einbeziehende Untersuchung über dieses Hauptwerk Heinrich Gröningers als Bildhauer bietet Christoph Stiegemann: *Heinrich Gröninger, um 1578–1631. Ein Beitrag zur Skulptur zwischen Spätgotik und Barock im Fürstbistum Paderborn*. Paderborn 1989 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 26), hier bes. S. 112–137 und S. 202–212.

- 9 Fürstbischof Dietrich starb am 4. Dezember 1618. Damals war das Grabdenkmal zwar noch nicht fertiggestellt, dennoch konnte man den Leichnam des Bischofs, nachdem er acht Tage im Dom aufgebahrt war, am 12. Dezember im vorgezogenen Mittelbau des Sockels ca. ein Meter über dem Fußboden hinter einer 40 cm starken Vermauerung beisetzen, so Stiegemann 1989 (wie Anm. 8), S. 113.
- 10 So etwa die Grabdenkmale der albertinischen Wettiner in Freiberg, oder auch das Grabdenkmal Herzog Albrechts V. von Preußen im Königsberger Dom.
- 11 Ob diese bisweilen überreiche Bestückung des Bildträgers allein durch die immer wieder geltend gemachte Rezeption der Floris-Schule zu erklären ist, so Stiegemann 1989 (wie Anm. 8), S. 117, lasse ich offen. – Tebbe 1996 (wie Anm. 7), S. 94–117, hat verschiedene graphische Vorlagenstiche wie von Hans Blum, Cornelis Floris, Vredeman de Vries oder Wendel Dietterlin als häufig rezipierte Vorbilder für Grabmonumente und Epitaphien identifiziert.
- 12 Lutherische Figurenwanddenkmale mit zentral eingerückter Inschriftentafel sind etwa die beiden Grabmonumente der hessischen Landgrafen Ludwig IV. († 1604) und Ludwig V. († 1626) in der Marburger Lutherischen Pfarrkirche, vgl. dazu Kilian Heck: Die landgräflichen Grabmonumente in der Lutherischen Pfarrkirche. Höfische Denkmale zwischen Konkurrenz und Anpassung. – In: Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten, Bd. I, hrsg. von Jörg Jochen Berns, Marburg 1995 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 52). S. 185–206.
- 13 Wolfgang Kemp: Christliche Kunst: ihre Anfänge, ihre Strukturen. München 1994, S. 227.
- 14 Näheres bei Stiegemann 1989 (wie Anm. 8), S. 119 f.
- 15 Ebd. (wie Anm. 8), S. 121.
- 16 Ebd. (wie Anm. 8), S. 122.
- 17 Paul Michels: Ahnentafeln Paderborner Domherren. Paderborn 1966, S. 3.
- 18 Vgl. die Ahnenprobe des Fürstbischofs bei Michels 1966 (wie Anm. 17), S. 176 f.
- 19 Diese Deutung bei Stiegemann 1989 (wie Anm. 8), S. 206.
- 20 Ebd. (wie Anm. 8), S. 207.
- 21 Vgl. Michels 1966 (wie Anm. 17), S. 215.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd. (wie Anm. 17), S. 3.
- 25 Vgl. Stiegemann 1989 (wie Anm. 8), S. 94.
- 26 Dazu Michels 1966 (wie Anm. 17), S. 20 ff.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Rekonstruktionszeichnung nach Dorothea Diemer: Quellen und Untersuchungen zum Stiftergrab Herzog Wilhelms V. von Bayern und der Renata von Lothringen in der Münchner Michaelskirche. – In: Hubert Glaser (Hrsg.): Quellen und Studien zur Kunstpolitik der Wittelsbacher vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. München/Zürich 1980 (Mitteilungen des Hauses der Bayerischen Geschichte I), S. 7–82.

Abb. 2, 3, 4: Christoph Stiegemann: Heinrich Gröninger, um 1578–1631. Ein Beitrag zur Skulptur zwischen Spätgotik und Barock im Fürstbistum Paderborn. Paderborn 1989 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 26).

Abb. 5: Archiv des Verfassers

Abb. 6: Grundriß nach Paul Michels: Ahnentafeln Paderborner Domherren. Paderborn 1966.